

8,52. 6,22. 10,12
8,37. 10,28.
4,25. 10,45.
10,58.
6,12.
2,8. 7,2
Stadtbach
4,11. 8,44.
6,35.
8,54.
13,97.
35,650. 9,24.
2,51. 7,6. 3,40
2,58. 7,13. 9,47.
nach Neuß.
6,14. 9,55.
10,10.
10,19.
45,10,26.
10,33.
6,59. 10,41.
7,6. 10,43.
nach Stadtbach.
1,13. 7,34.
1,43. 7,51.
2,759.
49,8,6.
3,8,15.
3,24.
3,5,19. 8,27
Stadtbach
10,31.
28,10,50.
11,1.
20,3,45. 11,5.
Dermond.
20,5,10. 9,58.
10,6.
5,29. 10,15.
10,27.
4,10,56.
ktion (Innschreibnisse),
nach:
3,564. 6,35. 9,25.
1,12,4. 2,3. 6,45. 9,35.
10,36. 12,17. 2,16. 6,58. 9,43.
10,46. 12,28. 2,26. 4,21. 7,9. 9,58
0,56. 12,39. 2,36. 7,20. 10,9.
6,12,49. 2,46. 7,30.
5,6,28. 8,11. 9,27.
6,28. 8,11. 9,27.
12,44. 2,27. 3,45. 4,13. 6,28
huachtsgeank.
Buchhandlung in Leip-
lung zu haben:
es Lotto
2-8 Personen.
1883.
re 4 M.
und Oesterreich bekannten
e Auflage in eleganten
acht sorgfältig in Far-
ist zugleich das beste
angehende Kenntniss der
Flüsse, Gebirge, Meere,
er erhält eine Karte mit
unkten (Bayern, Oisee,
spielenden ruft die Na-
teken mit kleinen Bild-
her
st-
jen
der
als
de
en.
eil
be-
als
in-
de
rn
ng
jen
rm
ng
ct.
or-
es,
as,
en
ng
der
ier
ts-
er-
as
ein
br-
er

Nr. 264.

Dinstag, 20 November (Simplicius.)

1883.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: G. Bornwasser.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 20. November.

Weizen (neuer) 1. Qual.	19 80	Safer	15 60
2. "	17 80	" neuer	14 —
Landroggen neuer 1. Qual.	16 —	Raps 1. Qual.	33 —
2. "	14 —	2. "	31 50
Wintergerste 1. Qual.	15 50	Kartoffeln	3 —
Buchweizen 1. Qual.	15 50	Sen per 50 Kilo	3 60
2. "	15 —	Woggenstroh per Schock	—
		à 600 Kilo	28 —

Preise unverändert.

Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. 70 50

Rübsöl per 100 Kilo faßweise 72 —

Germiniertes Del per 100 Kilo 3 M. höher als Rübsöl.

Treßlischen per 1000 Kilo 133 —

Kleien per 100 Kilo 60 —

Rübsöl unverändert. Augen höher.

Deutschland.

Berlin, 18. Nov. Hierher gelangten Depeschen zufolge
ist ein russisches Geschwader im Hafen von Genoa
eingelaufen, um den deutschen Kronprinzen zu be-
grüßen.

Der Vicepräsident des Staatsministeriums, Minister
v. Puttkamer, hat dem Kaiser in den letzten Tagen
wiederholt Vortrag gehalten; daß es sich dabei um die Er-
öffnungsrede für den Landtag gehandelt haben wird,
braucht kaum gesagt zu werden. Wie man hört, hat dieselbe
einen rein geschäftsmäßigen Charakter; sie zählt die Vorlagen
auf, welche dem Landtage unterbreitet werden, und verweist
nur eingehender bei der Begründung der Eisenbahnvorlagen
und einer Vorschlagung der Finanzlage Preußens, welche als
ganz besonders günstig dargestellt wird. Es heißt, die Vor-
lagen des Finanzministeriums über die Personalsteuerung u. s. w.
würden dem Landtage sofort mit dem Etat zugehen. Die
Eröffnung des Landtages im Weißen Saale des königlichen
Schlosses wird Dienstag Mittag um 12 Uhr durch den Vice-
präsidenten des Staatsministeriums v. Puttkamer erfolgen.
Daran werden sich sofort die ersten Sitzungen in beiden
Häusern anschließen. Im Abgeordnetenhaus wird nur die
Beratung der Namen der Mitglieder, dagegen die Präsidenten-
wahl erst am folgenden Tage stattfinden. Im Herrenhause
aber erfolgt sofort die Wahl der Präsidenten und Schrift-
führer und schon am folgenden Tage die Entgegennahme der
Revisionsvorlagen. Man glaubt, daß in dieser Session die
Eisenbahnverstaatlichung zum Abschluß gelangen wird, und
schon dieser Umstand allein macht dieselbe zu einer hochbe-

deutungsvollen. Ob und inwieweit auch die Vorlagen des
Finanzministeriums zu greifbaren Ergebnissen führen werden,
läßt sich jetzt noch gar nicht absehen.

Berlin, 19. Nov. Ueber die Lage der bauerlichen
Besitz- und Wohlstandsverhältnisse in der Provinz Han-
nover sagt die betreffende Zusammenstellung laut den Berl.
Vol. Nachr.:

Es haben acht landwirtschaftliche Vereine resp. Haupt-
vereine berichtet: Hannover, Hildesheim, Göttingen, Lüneburg,
Osnabrück, die Vereine für den Landroßbezirk Stade, für
Arenberg-Meppen und für Ostfriesland. Von ihnen sprechen
sie unbedingt für eine erhebliche Verschlechterung der bauer-
lichen Verhältnisse in den letzten Jahren aus: Göttingen,
Osnabrück und der Verein für den Kreis Arenberg-Meppen.
Daß die Verschuldung in stetigem, wenn auch meist nur
langsamem Fortschreiten begriffen ist, berichten Hannover und
Ostfriesland. Der Bericht für Stade konstatirt, daß fast
durchweg eine Abnahme des Wohlstandes bei der Classe der
bauerlichen Grundbesitzer stattgefunden hat. Der Verein
Lüneburg beantwortet die Frage nach der Höhe und Zu-
nahme der Verschuldung nicht direct, führt aber zwei That-
sachen an, die mehr als alles Andere die Verhältnisse charak-
terisiren. In dem mit gutem Boden versehenen Amt Bredede
liegen zwei Orte, von denen der eine bis zum Jahre 1886
nur 3000 M. Grundschulden hatte, im Jahre 1882 aber
bereits 73,000 M. und der andere in den gleichen Jahren
mit 2713 und 92,000 M. Hypothekenschulden belastet gewesen
ist. Und im letzteren Dorfe wohnten fast nur Bauern.
Einzig und allein der Verein Hildesheim hält, obgleich er
„geneigt“ ist, anzunehmen, daß durchweg die Hypotheken-
schulden größer geworden sind, dieses Symptom für die
Stellung der Grundbesitzer seines Bezirkes nicht für bedeu-
tend, „da eine Steigerung des Wohlstandes auf der anderen
Seite unverkennbar“ sei. Die Darstellung der bauerlichen
Verhältnisse Hannovers ist nächst der für Brandenburg die
ausführlichste und Dank dieser Ausführlichkeit erfahren wir,
daß der von dem Hauptverein Hildesheim umfaßte Bezirks-
verein keine durchaus nicht mit den von jenem geäußerten
Ansichten übereinstimmt. Nach dem Berichte des letzteren
ist ein „Aufschwung“ der bauerlichen Wohlstandsverhältnisse
unverkennbar, und eine erfreuliche Ausnahme hiervon nur
dort vorhanden, wo eine Vervielfachung bei einer gut fluitirten
Zuckerfabrik stattfindet. Als Ursachen der wachsenden Ver-
schuldung im Allgemeinen werden Steigerung der Steuer-
lasten, schlechte Ernten, kostspielige Arbeitskraft, Erbau-
nungen und wenigstens für die Bezirke Stade, Han-
nover und Hildesheim auch das Wachsen der Ansprüche
an das Leben angeführt. Die Zunahme der Verschuldung

führte auch in der Provinz Hannover meistens zu einer Ver-
mehrung der Subhastationen. Wo eine solche nicht constatirt
wird, tritt an ihre Stelle eine Häufung von Barcurrenzen,
welche dann als weiterer Grund zu noch ärgerer Verschlechterung
angeführt wird.

Es gewinnt, so sagt die Corr. Maj., leider den An-
schein, daß die neueste „Affaire Hohenlohe“ nicht den
glatten Verlauf nehmen wird, den man im Interesse des
kirchlichen Friedens und vor allem im Interesse der Person
des Cardinals selbst wünschen möchte. Schon vorgestern
meldete die „Magdeb. Ztg.“ aus Berlin, daß in hiesigen poli-
tischen Kreisen die Angelegenheit des Cardinals „nach wie
vor lebhaft besprochen“ werde, und daß man Grund zu der
Annahme habe, „daß der Fürst (Prinz) der Aufforderung,
sogleich nach Rom zurückzukehren, nicht folgen möchte“. Diese
letzte Behauptung, der Cardinal sei aufgefordert worden,
„sogleich“ nach Rom zurückzukehren, dürfte allerdings der
Genauigkeit entbehren, und stammt auch nicht von katholischer
Seite, sondern aus der „Frankf. Ztg.“, welche gleichzeitig die
unfünfte Nachricht verbreitet hatte, die Demissions-Angelegen-
heit des Cardinals sei in einer unter dem Voritz des Papstes
gehaltenen Beratung aller suburbicaren Bischöfe verhandelt
worden. Richtig ist nur, daß der Cardinal bei seiner Ab-
reise von Rom einen Urlaub beim Papste nachgesucht und
erhalten hat, und daß dieser Urlaub mit der Frage der De-
mission vom Suburban-Bisthum Albano an und für sich
nichts zu schaffen hat; denn jeder in Rom residirende, zur
geistlichen Familie des Papstes gehörige Cardinal hat bei
längerer Abwesenheit von Rom um Urlaub beim hl. Vater
nachzusuchen. Wie es seiner Zeit hieß, wäre der Urlaub dem
Cardinal Hohenlohe bis Mitte November gewährt worden.
Daß der Urlaub auf ein neues Gesuch verlängert werden
kann, ist selbstverständlich, und wenn der Cardinal, der, an-
scheinend um seine Vermögensverhältnisse zu ordnen, unlängst
beim Herzog von Ratibor (bei welchem sich auch die beiden
andern Brüder eingefunden hatten) weilte, ein solches Gesuch
beim h. Vater einreicht, so wird er sicherlich eine abweisende
Antwort erhalten. Aber das eben ist gerade das Befremd-
liche an der Nachricht des zuweilen aus officiöser Quelle
gespeisten Magdeburger Organs, daß es seine Mittheilung
aus hiesigen politischen Kreisen schöpft, von welchen der
Cardinal augenblicklich räumlich weit entfernt ist, so daß man
zu dem Schlusse kommen könnte, der Cardinal führe aus,
was die hiesigen politischen Kreise zuvor für gut befunden
haben. Wir unterseits möchten diesen Schluß nicht ziehen;
nach eingezogenen Erkundigungen müssen wir aber constatiren,
daß die Nachricht der „Magdeb. Ztg.“, soweit dieselbe auf die
Stimmung in den hiesigen politischen Kreisen sich bezieht,

Dunkle Thaten.

Dem Französischen frei nachgezählt
von J. S.

(Fortsetzung.)

Barbezins flüsterte Wilhelmine die Worte ins Ohr:
„Pflieg sie gut, ich will sofort einen Arzt holen.“ und be-
gleitete von seinem Freunde Jean stieg er die Treppe hinunter.
Da er das Erdgeschoß bewohnte, so lud er Jean Marique
ein, den übrigen Theil der Nacht bei ihm zu bleiben. Da
dieser es ablehnte, so bat Barbezins ihn, zum Doctor Rolland
zu gehen und ihm die Ereignisse der Nacht zu erzählen.
„In einigen Stunden“, fügte er hinzu, „wird er dann hier-
hin kommen.“

„Kennst Du den Doctor?“ erwiderte Jean.
„Ich bin sein Assistent gewesen; zuweilen kommt er in
mein Arbeitszimmer und schaut zu, wie ich meine Frösche
ausstopfe. Ich war ihm diesen Winter bei der Correctur
eines Buches über Giftlehre behilflich, wofür er mir sehr
dankebar ist.“

Jean drückte seinem Freunde die Hand und entfernte sich.
Barbezins zündete ein Licht an. Der also erhellte Raum
bot dem Eintretenden einen wunderlichen Anblick. — Wohin
man auch sein Auge wandte, überall fiel es auf ausgestopfte
Frösche. In den posslichsten Stellungen und in den wun-
derlichsten Gruppierungen symbolisirten Frösche die verschiede-
nen Klassen der menschlichen Gesellschaft. Hier stellte eine
Gruppe schwächlicher Fröschjünglinge mit Lagnon und Glace-
handluchsen die Zukunft der blasierten Pariser Adelsgehilfen
und Commis-Bogazens dar; dort sah eine andere Gruppe
um eine wohlbesetzte Tafel; die blickten aufblasenen Bäuche
und die rothen Gesicht der Reichen ließen die Jünger des
Bacchus und Lucull erkennen. Aber nicht nur dem heitern
und komischen, sondern auch dem bitteren Ernst des Lebens
hatte der Fröschenausstopfer durch naturgetreue Darstellung
Rechnung getra. Auffällig war der lastende Zug, der
sich bei den meisten Gruppen bemerkbar machte und dazu be-
stimmte war, die Lasten und Leidenschaften der Menschen, ins-
besondere aber die Eigenliebe und die Gabsierde der französi-
schen Staatsmänner zu geisteln.

Barbezins näherte sich einem Spiegel, der über dem Kamin
hing und betrachtete sich eine Zeitlang mit einer scrupulösen
Aufmerksamkeit. Wüßig fing er laut auf zu lachen an.
„Zum Glück habe ich keinen Hund“, sagte er für sich hin,

„ein solcher würde sich sogar vor mir fürchten. — Oher
Jean! Du wenigstens liebst mich, Du siehst nicht auf die
traurige Gestalt, Du siehst auf das Herz!“

Als Wilhelmine sich allein am Bette ihrer Kranken sah,
faßte sie die blutige Hand der jungen Frau in die ihre
und flüsterte ihr Worte des Trostes und der Hoffnung zu.
Anfangs schien Alwine auf die Worte ihrer Wärterin zu
lauschen, aber bald wurden diese nur ein leerer Schall für
sie, ihre Wangen rötheten sich und unangenehmhängende
Säße fielen von ihren Lippen. Fieber hatten sich eingestellt,
heftige Fieber, die Vorläufer des Wahnsinns. Bald wandte
sie sich an Herrn Normier, den sie der Partberzigkeit, des
Kindschraubes zeichne, bald rief sie mit einer Stimme, die das
Herz der Wärterin fast zerriß, nach ihrem verlorenen Henry.

Da ging die Thüre des Zimmers auf, und herein trat
ein Mädchen von ungefähr 15 Jahren.

„Mutter, was ist hier?“ fragte die Kleine zärtlich.
„Erstreck nicht, Alwine!“ flüsterte die Angeredete. „Herr
Barbezins hat soeben eine junge Frau hierhin gebracht,
die halbtobt ist. Es scheint, daß der Schmerz über den
Verlust ihres Kindes sie wahnsinnig gemacht hat.“
„Barbezins hat wohl daran gethan“, sagte das Mädchen,
„er hat ein Herz von Gold.“ — Armes Geschöpf! Was muß
sie leiden!

Die Hände vor sich ausstreckend, trat Alwine näher, in
einer Ecke des Zimmers setzte sie sich an ein Harmonium, ihre
kleinen Finger flogen über die Tasten und bald ließ sich
ein Gesang, womit sie ihr Spiel begleitete, einem süßen Ge-
murmels gleich, vernehmen. Das Stüd, das sie spielte, war
freilich nicht für einen Virtuosen geschrieben; das Kind, welches
in dem Winkel des in ein Krankenzimmer umgewandelten
Gemaches improvisirte, besaß nur spärliche Kenntnisse in der
Kunst der Musik, aus sich selbst schöpfte sie die sinnigen
Lieder, die leicht dahinfließen, wie der Windhauch in den frisch-
belaubten Baumzweigen, die süß und zart waren, wie der
melodische Gesang des Vogels in der heitern Frühlingszeit.
Diesem Wesen, welches dem Alter nach noch ein Kind war
und dem der Schöpfer das Sonnenlicht zu schauen verweigert
hatte, — Alwine war blind — fand in ihrer Seele einen
wahren Schatz von frommen Liedern und unschuldigen Träu-
mereien. Wie sie so da saß vor ihrem Instrumente, mit dem
langen, auf die Schultern herabhängenden hellblonden Haar,
glückte sie einer heiligen Cecilia, welche den aufstrebenden
Engeln des Himmels ihre heiligen Melodien vorspielte.
Während Alwines Spiel ging die Kräfte bei Alwine all-

mählich vorüber, von Neuem machte das Fieber dem wieder-
erwachenden Schmerze Platz.

Zwei Stunden später langte Dr. Rolland an und Bar-
bezins führte ihn zu der Kranken.

Nachdem der Arzt ihren Puls und ihre Stirne befühlt
hatte, rief er Wilhelmine und Barbezins in einen Winkel
des Zimmers.

„Ihr Zustand ist gefährlich“, sagte er, „sehr gefährlich,
ein Gehirnschlag ist im Anzuge, Ihre Opferwilligkeit wird
sehr wahrscheinlich eine harte und langwierige Probe zu be-
stehen haben.“

„Herr Doctor“, sagte Wilhelmine, „ich und meine Tochter
verdanken unser Leben Barbezins, wir werden die Kranke
die er uns gebracht, mit dem Aufgebot aller Anstrengung
und Sorgfalt pflegen.“

„Wohl, sehr wohl“, erwiderte Rolland, und sich zu Bar-
bezins wendend, flüsterte er: „Siehst Du, Du behauptetest
vor kurzem, daß es keine Erkenntlichkeit in der Welt gäbe,
hörst Du, was diese Frau und ihre Tochter sagen?“

„Alwine ist blind“, entgegnete der Fröschenausstopfer.

„Ich will gern Tag und Nacht hier bleiben“, sagte
Wilhelmine, „bis Ihre Kranke genesen und im Stande ist, den
jungen wirksamen Fingerzeige zu geben, welche ihr bei der
Auffindung ihres Kindes behilflich sein können.“

Der Doctor schüttelte mit dem Kopfe.

„Es ist möglich“, sagte er ernst, „daß dieses unglückselige
Wesen, sich nach drei oder vier Wochen von seinem Kranken-
bett erhebt, ja, sie wird leben bleiben, aber ihr Geist wird
in trauriger Finsterniß gefangen sein, nur ein Wunder kann
sie davon befreien, eine gewaltsame Erregung, eine unverbesserte
Freude würde allein es vermögen, die Arme von ihrer Gei-
steskrantheit zu heilen.“

Die arme Wittwe faltete bestürzt die Hände und ein
mitleidvoller Seufzer entrang sich ihrer Brust; dann aber
sagte sie:

„Wir werden sie bei uns behalten, Herr Doctor.“

„Auf Wiedersehen also“, sagte Rolland, „ich komme mor-
gen früh wieder, stehe aber heute Abend noch zu Diensten,
wenn die Kranke meiner bedürfen sollte.“

Dann verließ er mit Barbezins das Zimmer.

In dem Augenblicke, wo Wilhelmine ebenfalls die
Treppe herunterstieg, um die beschiedene Wohnung und den
Baden ihres Wohlthäters in Ordnung zu bringen, stürzte
dessen Freund Jean Marique, bleich vor Aufregung, ins Haus.
„Himmel und Hölle sind in Bewegung“, rief er, „die

IV.

Bei Tamerlan.

Der Polizeikommissar Desmonts hatte am Morgen nach dem räthselhaften Verschwinden des kleinen Mounier nichts tügeres zu thun, als einen geriebenen Polizisten mit der Aufsuchung der Spur zu beauftragen. Juleph unterzog sich seiner Aufgabe um so lieber und mit so größerem Fleiß, als sofort merkte, daß die Angelegenheit seinen Vorgesetzten aus besonders interessirte. Dieser hatte ihn bald mit den nöthigen Details vertraut gemacht und ihn dann gebeten, die Sache ja schnell anzufassen und nichts zu versäumen, da das Verschwinden des Knaben einen viel wichtigeren Hintergrund hatte, als es den Anschein gewinne. Diese Andeutung hatte die Wirkung nicht verfehlt; Juleph gab sich sofort mit aller Innereifigkeit an seine Aufgabe und gestüht auf eine reichliche Erfahrung an seine Aufgabe, und wenige Stunden später fand wir ihn in der Wohnung Blanka's, wo er sich über einige Einzelheiten noch näher informieren und nach dem Befinden der jungen Frau erkundigen wollte. Aber Blanka war noch nicht zurückgekehrt, und das ganze Haus befand sich in der größten Unruhe um sie; denn sie war geliebt und geachtet von allen, mit denen sie verkehrte. Eben hatte man zur Polizei gehen wollen, um den Vorfall anzuzeigen, als der Beamte zurücktrat. Frau Verjus führte ihn in ihr Wohnzimmer und überreichte ihm in ihrer gewohnten Weißhewigkeit die Bekanntschaft der schönen Witwe und war voll des Lobes von ihr. Unter Thränen erzählte sie von ihr, von der wech-

Strassburg, 17. Nov. Einige interessante Daten liefert das vom Ministerium für Elsaß-Lothringen soeben herausgegebene Werk, welches die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1880 behandelt. Die Civilbevölkerung der Reichslande, welche sich im Jahre 1871 auf 517 494 belief, war im Jahre 1875 auf 1 499 020 gestiegen und stieg bis zum Jahre 1880 wieder auf 1 527 707 Personen. Die Abnahme, welche die Bevölkerung in den ersten Jahren der Annexion erfabren, ist der Auswanderung, der Option nach Frankreich zuzuschreiben, und die absolute Zahl dieser Abnahme erhöht sich noch, wenn man hinzunimmt, daß sich der Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle in den Jahren 1872 bis 1875 auf 52 120 Personen belief; der gentliche Rückstand der Bevölkerung für diese Zeit erreicht also eine Höhe von 70 594 Personen. In dem Zeitraum 1875 bis 1880 haben sich diese Verhältnisse wesentlich gebessert; der Ueberschuß der Geburten betrug für diese Jahre 64 969 Personen, die wirkliche Zunahme 28 687 Personen. was einem

Paris, 19. Nov. Der Anarchist, welcher den Ministerpräsidenten Ferry zu tödten beabsichtigte, ist ein Bäcker, achtzehn Jahre alt, nennt sich Curien und ist gebürtig aus Hagenau. Derselbe erschien um 2 Uhr Nachmittags im Ministerium des öffentlichen Unterrichts und wurde durch den Privatsecretär Leroy, der ihn vorließ, bedeutet, daß der Minister abwesend sei und daß derselbe ihn daher nicht empfangen könne. Er entfernte sich darauf, kehrte aber 10 Min. später zurück und erzwang den Eintritt in den Saal, wo er den Ministerpräsidenten zu finden glaubte; er hielt dabei den Revolver schußfertig in der Hand. Der Thürhüter ergriff und überwältigte ihn. Curien rief dabei wiederholt: „Es lebe der Socialismus! Es lebe die Commune!“ Außer dem Revolver, dessen sämtliche Läufe geladen waren, führte Curien gegen 30 Patronen bei sich, deren Ladung aus gehacktem Blei bestand. Er gab an, er habe in einer geheimen Gesellschaft in Bille die Tödtung der Mitglieder der Regierung vorge schlagen; sein Vorschlag sei angenommen worden; er sei zu dessen Ausführung nach Paris gekommen und bebaue nur, daß ihm sein Vorhaben nicht gelungen sei; wenn er wieder aus dem Gefängnis herauskomme, werde er einen neuen Versuch machen und dieser werde nicht fehlschlagen. Der Ministerpräsident Ferry war während des Vorganges im Senat und erhielt erst Abends 6 Uhr von demselben die erste Kenntniß.

Wie vorauszusehen war, fanden trotz aller von dem Stöder-Comité angewandten Vorkehrungsmaßregeln zahlreiche, nicht nur den socialdemokratischen Kreisen angehörende Gegner des Herrn Hofpredigers ihren Weg in die Versammlung, und die feindliche Stimmung gelangte schon zum Durchbruche, als der Hofprediger die Tribüne betrat. Die Beifallsrufe seiner Freunde hatten einen harten Kampf mit dem Gejohle und Gejächze der gegnerischen Partei zu bestehen, und der Vorliegende, Herr Rauch, vermochte erst nach geraumer Zeit die Versammlung zu eröffnen. Seine einleitenden Bemerkungen wiesen Anlaß zu wiederholten lärmlichen Unterbrechungen. Er wies zuerst auf die vom Lordmajor entzogene Erlaubniß zur Abhaltung der Versammlung im Mansionhouse hin, was zu einer energischen Kundgebung für den Lordmajor führte. Die Einföhrung des Herrn Stöder wurden mit leidenschaftlichen Rufen: „Raus mit ihm, raus, wir wollen nichts mit ihm zu schaffen haben“ u. s. w., aufgenommen und die Erklärung, daß die Versammlung ausschließlich auf die Ansprache des Herrn Stöder beschränkt bleiben solle, rief einen Sturm seitens der Socialdemokraten hervor, der wiederholt zu Thätlichkeiten auszuarten drohte. Der Lärm währte mehrere Minuten und in dem allgemeinen Gewirre und der allseitig zum Durchbruche gelangenden Leidenschaftlichkeit bewahrte nur ein Mann seine Ruhe, und dies war Herr Stöder. Als sich der Lärm nur halbwegs gelegt hatte, begann er zu sprechen und begann, ihm zuzuhören, um ihn immerfort und oft in einer unbeschreiblich gemeinen Weise zu unterbrechen, wobei er Vortragende eine Fassung, Selbstbeherrschung und Schlagertigkeit an den Tag legte, die unbegleitete Anerkennung verdienen. Herr Stöder gab zuerst dem Bedauern Ausdruck, daß der Lordmajor zu dem Entschlusse gelangt sei, ihn nicht im Mansionhouse sprechen zu lassen (Sehr gut von ihm! Bravo!), und daß er diesen Beschluß auf Grund von Informationen gefaßt habe, die ganz falsch und unrichtig seien. (Nein, nein!) Der Lordmajor habe erklärt, er (Stöder) sei das Haupt des antisemitischen Comites in Berlin und habe als Grund der Entziehung seiner früher ertheilten Bewilligung angegeben (Nein! Judenhegelei); er gehöre aber diesem Comité nicht einmal als Mitglied an und könne darum nicht das Haupt desselben sein. (Ruf: Aber das Haupt der Judenhegelei! Schallender Beifall.) Stöder erklärte hierauf thue ihm Leid, daß sein Erscheinen im Kreise seiner Landsleute, mit denen er sich zu verständigen hoffte (Niemals! Oh!), Aufsitzen geführt habe, deren Reue er jedoch mit Schmerz

dem 15. Vom ge-
anderer gefolgt,
nicht zu Worte
christliche Social-
ginn der Verfa-
Menge vor der
und als die Han-
Wüthe, die Sch-
daß nur die mit-
Man öffnete das
wenigen Minuten
Menschen, bis zu
mit Billets Ver-
auf den Gesichte-
gefaßt zu mach-
Deutsche oder da-
Sich Sünder auf
Zahlen und ein
Herr Feldmann,
Menge zu beru-
gen, worauf der
angeführter deuf-
ßend nicht befa-
griff Sünder in
Discussion zuge-
ines zweiten so-
verfaßten, wenn
erger Weise, d-
nach etwa 10 M-
machen sei, und t-
verurtheilte. Da h-
höföbels hören sol-
te gut organisir-
nd höhere
nd erklärte, es
sprechen. Man se-
er, die Arbeiter
auerte jedoch kei-
Rende, welche die
saal zu räumen,
nimmung statfsam
den Viedern leer

[illegible]

von dem
zahlreiche,
unde Gegner
nung, und
brüche, als
rufe seiner
sejohle und
der Vor-
er Zeit die
emerlungen
ungen. Er
laubniß zur
n, was zu
führte. Die
schafflichen
mit ihm zu
Erklärung,
prache des
en Sturm
ft zu Thät-
chere Miß-
seitig zum
te nur ein
ls sich der
rechen und
und oft in
en, wobei
und Schlag-
nung ver-
Ausdruck,
ihn nicht
von ihm!
von Infor-
tig seien.
(Stöder) sei
und habe
ilsten Be-
höre aber
ine darum
as Haupt
te hierauf
er Dand-
s! Dho!),
st schmerz-

Rheinland-Westfalen.

Düsseldorf, 17. Nov. Das große Loos der jächsigßen Die, welches in die Collecte von Emil Mothes in Greiz ist, wie wir in der 'Niederst. Stg.' lesen, nach Düsseldorf gekommen. Ein Reisender, welcher in Greiz im Hotel „Rothen Widwen“ logirte, kaufte, so erzählte das genannte, zehn Zehntel der Nummer und so wird er sich bald in Besitz von nahe einer halben Million setzen.

Dortmund, 18. Nov. Unter der Ueberschrift: „Von
Lebe zu Stufe“, schreibt die „Dortm. Zig.“: Die Folgen
unmäßigen Branntweingenusses traten bei einer
Handlung des hiesigen Schöffengerichts so recht zu Tage.
Dieser Wegger, einer angesehenen, braven Familie ent-
stammend, war beschuldigt, sich dem Trunke und Mäßiggan-
ge hingegeben zu haben, daß seine Angehörigen (Frau
mehrere Kinder) der öffentlichen Armenpflege anheim-
fielen. Der Angeklagte bejaß noch vor wenigen Jahren
der blühendsten Weggergeschäfte in hiesiger Stadt, hatte
ein nicht zu sehr belastetes Haus; doch nichts ist be-
schießlicher, schwerer zu ertragen, als eine Reize von guten
n“, so war es auch bei dem Wegger. Früh und spät
entehrte er die Wirthschaften; um das Geschäft kümmer-
te wenig oder gar nicht. Die Folge war ein Ruin
der Weggerei. Als dann noch die Frau des Mannes
wurde, währte es nicht mehr lange, und das Geschäft
ganz auf. Der Mann trank weiter und wurde zu
geregelten Arbeit unfähig. Nachdem auch das Haus
stirbt war, sorgten zunächst die Verwandten für die Fa-

Vermischtes.

[Wo uns der Schuh drückt.] Auf einem Schuh-
herberge erhob sich ein redegewandter Fußbekleidungskünstler
sprach die wenigen, die Verhältnisse trefflich charakterisierenden
te: „Meine Herren — ich weiß es leider zu genau, wo
der Schuh drückt — es ist eben einzig und allein am
angelasteten Absatz.“

Abonnements

für den Monat December.

zu $\frac{1}{8}$ des Quartalspreises, können bei allen Postanstalten, bei unsern Boten, sowie in der Expedition angemeldet werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Broig.

Am Schlusse des Quartals erhalten die Abonnenten einen praktisch eingerichteten Wandkalender gratis.

